

Dada in der Banlieue

SZ
05.11.08

„Apertae“ von Bernardo Montet
bei „Dance“ uraufgeführt

Was ist an Bernardo Montets „Apertae“ politisch? Da spielt ein Gitarrist, und eine Frau mit orangefarbener Langhaarperücke stakst auf Plateau-Pumps über die Bühne des I-Camp. Sie singt, als sei sie Nicos Wiedergängerin. Montet erscheint mit weißer Pudelperücke vorm Gesicht, und spätestens dann sieht es ganz so aus, als habe er eine Zeitreise in Andy Warhols Factory angetreten. Nur dass die Verkleidung seine Akteure, anders als dessen damalige Entourage, nicht in Ikonen verwandelt, sondern in deren billige Replikate. Die androgyne Schöne legt mit der Perücke die Persona ab, die zu sein sie vorgegeben hat. Der Text, den die Israelin Tal Beit-Halachmi an der Rampe spricht, sorgsam die Wörter wägend, steht als prallige Rollenprosa in krassem Gegensatz zu ihrer noblen Erscheinung, ihrer klaren Diktion. Es ist der Monolog einer Frau aus der Banlieue, die ihr armseliges Leben als Nachtclub-Sängerin herumbringt und an den Phantomschmerzen eines unwiderruflichen Verlusts leidet.

„Apertae“ bevölkert ähnliches Personal wie die Stücke Alain Platel's. Es sind die in unserem System Zukurzgekommenen, die Migranten zumal. Aber was sie tun, ist nicht gezeichnet vom emotionalen Furor des Belgiens, sondern von einer Intellektualität mit Spaß an Dada und an lakonisch ins Bild gesetzten Pointen. Ein riesiger Schwarzer hat über einem weißen Fliesenelement rote Farbe ausgegossen, ästhetisiertes Symbol für Blutvergießen. Seine ethnische Zugehörigkeit ist nur mehr Zitat, überdeutlich, wenn er einen Gospelsong gleichsam von sich weg singt. Er wandelt als bewegte Kunstinstallation mit einem Weißen auf und ab, dessen Lendenschurz einzig die daran fixierten Luftballons halten: der Neger und sein lächerlicher Schutzengel.

Sieben Tänzerinnen und Tänzer taumeln zu Boden, offenbar tödlich getroffen, Opfer eines Anschlags vielleicht. Und gemeinsam stehen sie wieder auf. Aber auch wenn alle gleichzeitig spas-tisch rütteln und sich schütteln, so stehen sie doch als Einzelne da, einsam in ihren Idiosynkrasien befangen, aber auch stolz und eigenverantwortlich. „I did it my way“ singt die Schöne fingerschnippend und verschwindet im Dunkel. Jetzt weiß man wieder, was an Montet so politisch ist. EVA-ELISABETH FISCHER



Eine Frau singt rot. Foto: Alain Monot